Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 1

Artikel: Das Christentum als der beste Freund der Frauen [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV. Jahrgang Luzern, 1. März 1918 Nummer 1

Eingegangen!

Der Schweizer Freidenker

Abonnementspreis:
Schweiz: Jährlich . . Fr. 4.—
Halbjährlich Fr. 2.—
Ausland: Jährlich . . Fr. 5.—
Erscheint halbmonatlich

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit ❖❖ Freiheit ❖❖ Frieden

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VII/1033

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1918 G. 4364 BERN

Gib dich wie du bist, und sei,
Was der Welt du möchtest scheinen;
Denn du musst, geteilt in zwei,
Stets zum Teil dich selbst verneinen. *E. Br.*

Das Christentum als der beste Freund der Frauen.*)

Die Mehrzahl der Frauen bleibt wahrhaft gläubig. Für ihre Haltung scheint es zahlreiche Gründe zu geben, psychologische und solche, die in der Erziehung wurzeln. Die Frau ist von grösserer Einbildungskraft, beweglicher und zugänglicher gegen äussere *Einflüsterungen* als der Mann. Hinsichtlich ihrer Erziehung ziehen es die Männer vor — selbst jene, welche gar keinen Glauben haben —, sie in Unkenntnis ihrer Ansichten zu halten, teils in der vagen Meinung, dass der Unglaube ihre Tugend unterwühlen und ihre Liebenswürdigkeit vermindern würde, teils, weil sie ihren religiösen Einfluss als wesentliches Element der Kindererziehung erachten. Hinzu kommt, dass der Frau von der Kirche gelehrt wird, das Christentum sei ihr bester Freund. Hervorragende Prälaten erklären, „das Evangelium hat der Frau die Stellung gegeben, welche sie heute einnimmt". Nichts könnte so leicht den Tatsachen mehr widersprechen. Man kann nur vermuten, dass diese Wahrheitskünder den Einflüsterungen ihres Herzens folgen, ohne die Frage wirklich erforscht zu haben, oder auch, dass sie glauben, ihrer Sache sei dadurch gedient, dass sie absichtlich die Augen vor unbequemen Tatsachen verschliessen. Die Frage ist von äusserster Wichtigkeit, da es hauptsächlich die Frauen sind, welche jetzt das Rückgrat des Glaubens bilden.

Leute mit geringer oder gar keiner Kenntnis jener Teile der Geschichte, welche besonders dieser Frage zugrunde liegen, werden leicht irregeführt. Die Vorstellungen der Durchschnittsfrau von den vorchristlichen Zivilisationen sind entschieden vage. Ihre Vorstellungen werden weiter verwirrt durch die düstern Kanzelberichte von der Zügellosigkeit der oberen Klassen während der ersten und ebenso der letzten Jahre des römischen Reiches, während ihr nichts gesagt wird von der unbegrenzten Masslosigkeit der Aristokratie während des Mittelalters und der tiefen Stellung der Menge während des achtzehnten Jahrhunderts beispielsweise, „wo", wie Sir Walter Besant sagt, „durch Trunkenheit, Roheit und Unwissenheit der niedere Engländer auf die niederste Stufe sank, die je zivilisierte Menschen erreichten." Die Kirchenlehrer, welche ihre Gemeinde unbewusst durch dieses Argument irreleiten, können nichts von diesen harten geschichtlichen Tatsachen wissen, welche es unhaltbar machen. Zu ihrem Heile und zum Heile der Betrogenen wollen wir einige dieser Tatsachen betrachten.

Die Stellung der Frau unter den „Barbaren" wird von den Römern, ihren Feinden, bezeugt und ist darum ein untadeliger Beweis. Nichts machte auf die Römer mehr Eindruck als die Gleichheit der Geschlechter unter den nördlichen Völkern, des Mannes Verehrung der Weiblichkeit, die Teilnahme der Frauen am Leben der Männer und der hohe Stand der Sittlichkeit, welcher die natürliche Folge dieses wohl ausgeglichenen Gesellschaftsstandes war.

Zu einer Zeit, wo die Männer des „auserwählten Volkes" ihre Frauen beleidigten und sie ungerecht behandelten, erfreuten sich die heidnischen Frauen einer Stellung, um welche ihre christlichen — ganz zu schweigen von den mohamedanischen — Nachkommen sie wohl beneiden dürften. Die „Polygamie begann bei den Juden erst im fünften vorchristlichen Jahrhundert zu verschwinden, und der Einfluss des alten Testaments auf die frühchristliche Kirche war so merkwürdig, dass mehrere Kirchenväter sie nicht verdammen konnten; erst im Jahre 1060 wurde sie von der Kirche offiziell unterdrückt. Luther und die Reformatoren erlaubten sie selbst später noch. Aber die Polygamie war eins der sichersten Zeichen von der Verachtung des Weibes; und sie ward von den Griechen, Römern und Barbaren schon längst verworfen, ehe die Hebräer ihre Ungeheuerlichkeit einzusehen begannen.

„Die Rolle, welche die Frauen im alten Japan spielten", sagt Prof. Jinzo Naruse, der Gründer der ersten Frauenhochschule in Japan, „war sehr bemerkenswert, besonders *vor* dem Auftreten des Buddhismus und Konfuzianismus. Männer und Frauen waren gesellschaftlich fast gleichgestellt. Es gab damals keinen Schatten des barbarischen Gedankens, dass die Männer alles und die Frauen nichts seien. Sogar in der Politik war die Macht der Frauen gross, und die Geschichte berichtet von neun Frauen, welche in alten Zeiten den Thron bestiegen. Im allgemeinen waren die Frauen den Männern weder leiblich, noch geistig, noch sittlich untergeordnet. Sie waren berühmt wegen ihrer Tapferkeit und zeichneten sich auf dem Schlachtfelde aus. In der literarischen Welt waren sie nicht weniger berühmt durch ihre glänzenden Produktionen. Ihre sittliche Führung war höchst einwandfrei und forderte die allgemeine Achtung heraus. Ihr natürliches Temperament war heiter und optimistisch und entzückte das andere Geschlecht. Dies waren die Talente und charakteristischen Züge der Frauen in alter Zeit, und wir können fast glauben, dass sie ebenso wohl gebildet als die Männer waren, obgleich es keine Lehranstalten für Frauen gab. Das war des japanischen Weibes Frühling, wo es ungestört blühte und einen starken und wohltätigen Einfluss auf das Leben im alten Japan ausübte. Die Einführung des Buddhismus und Konfuzianismus hingegen begann grosse Veränderungen in der Stellung der Frau hervorzurufen. Und doch waren die Frauen so mächtig in der Gesellschaft, als diese beiden Religionen nach Japan kamen,

*) In dem wir aus dem sehr klar geschriebenen und inhaltsreichen Buche **„Kirche und Modernismus"** von *Philipp Vivian* (autorisierte Uebersetzung von *H. R. Jockisch* und *Maud Taylor)* ein Kapitel wiedergeben, tun wir es, um das Buch angelegentlich zur Anschaffung zu empfehlen. Das vorliegende Stück aus seinem Inhalt spricht klarer von dem Sinn und Geist, in dem es geschrieben ist, als eine kurze Rezension es vermöchte. (Verlag: B. Elischer Nachfolger, Leipzig.)

dass deren rasche Ausbreitung im Lande den ernsten Bemühungen der Frauen zu danken war.“ Über die Feudalzeiten sagt er: „Die soziale Lage der Zeit und die Vorherrschaft des Buddhismus und Konfuzianismus arbeiteten Hand in Hand, um die Unterdrückung der Frau herbeizuführen“. Die Analogie zwischen den Erfahrungen der japanischen Dame und ihrer europäischen Schwester ist ausserordentlich. (Es gibt noch eine Analogie, nämlich zwischen der Haltung der buddhistischen Priester und jener der römisch-katholischen Priester im Mittelalter oder selbst im heutigen Süditalien. „Der Sünden des gegenwärtigen Priestergeschlechts“, sagte Count Okuma gelegentlich eines Interviews, „sind viele, und die Hölle, von der sie predigen, ist ihresgleichen bereitet“. „Die Mehrzahl der Priester ist gänzlich entartet und hoffnungslos unwissend“.)

Man betrachte die beiden folgenden Bilder; das eine stammt aus dem Jahre 2000 v. Chr. und das andere aus dem Jahre des Heils 1850:

1. Bild. Zweitausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung „war die Frau in Egypten freier und geehrter, als sie es jetzt in irgend einem Lande der Welt ist. Sie war die Herrin des Hauses . . . Sie erbte in gleicher Weise wie ihre Brüder und hatte die freie Verfügung über ihr Eigentum. Sie konnte gehen, wohin sie wollte, und sprechen, mit wem sie wollte. Sie war ‚rechtlich dem Manne gleich‘, wie M. Paturet sagt, ‚sie hatte die gleichen Rechte und genoss die gleiche Behandlung‘. Und dieselbe Autorität bemerkt, dass sie nicht als *Mutter,* sondern als *Weib* als ein Wesen von gleicher Würde derart geehrt wurde. Die Polygamie bestand in der Theorie; indessen konnte die erste Frau im allgemeinen in ihrem Ehevertrag genaue Bedingungen stellen, welche diese verhinderten. Die Inschriften zeigen, sagt Maspero, dass sie bis ans Lebensende ‚die Geliebte ihres Gatten und des Hauses Herrin blieb‘“.

2. Bild. In dem erleuchteten Boston konnte um das Jahr 1850 (unter dem allgemeinen englischen Rechte) die Frau kein Eigentum innehaben, weder ererbtes noch verdientes. Eine Frau, gleichviel ob verheiratet oder ledig, konnte weder ein Vertrauensamt, noch ein Machtamt bekleiden. Sie wurde nicht als Bürger anerkannt. Der Stand einer verheirateten Frau war wenig besser als der eines Dienstboten. Infolge des allgemeinen englischen Rechtes war ihr Gatte ihr Herr und Meister. Er hatte allein auf sie und ihre Kinder zu achten, ihrer Unmündigkeit wegen. Er konnte sie bestrafen, „mit einem Stocke, nicht dicker als dieser Daumen“, und sie konnte nicht gegen ihn klagen. Er war der Eigentümer von allem, was sie einbrachte und verdiente. Sie hatte keine persönlichen Rechte und konnte kaum die Seele ihr eigen nennen. Ihr Gemahl konnte ihr die Kinder stehlen, sie ihrer Kleidung berauben, den Familienunterhalt vernachlässigen: es gab keine Rechtshilfe für sie.

(Schluss folgt.)

Die neue Religion.

Die neue Religion, mit der Herr Prediger G. Tschirn in Wiesbaden uns bescheren will, und die von dem „unfehlbaren Autoritäten-Konzilium“ als für das Freidenkertum unerlässlich anerkannt worden ist, lässt als Formalprinzip die „freie Selbstbestimmung“ zu. Bestimmen wir also selbst und beurteilen wir, wie die frischgebackene Religion mit den Gedanken und Empfindungen eines Freidenkers in Einklang zu bringen ist.

Es heisst: „Ein Bekenntnis freien Denkens ohne Dogmenzwang“ und: „Ich *beuge* mich in *Ehrfurcht* vor der ewigen Macht, die erhaben über den Rahmen einer menschenähnlichen Persönlichkeit — —“ Mit anderen Worten: Du darfst sehen, hören, riechen, schmecken, ganz frei, ohne Zwang, aber lasse Dir zuerst den Kopf abschneiden. — „Ich beuge mich in Ehrfurcht“. Vor wem? Vor keiner menschenähnlichen Persönlichkeit! Eine menschenähnliche Persönlichkeit wäre noch etwas, das, wenn nicht unmittelbar, jedoch vorstellungsweise unseren Sinnen zugänglich ist, also etwas, worüber wir noch *urteilen,* d. h. frei denken können. Man empfiehlt uns aber, an eine Macht zu glauben, die unsern Sinnen ganz unzugänglich, unseren Gedanken daher vollständig unfassbar ist. Das Freidenken gehöre also in die Rumpelkammer und man müsse sich danach und auf Empfehlung der Monisten-Autoritäten vor dem *unfassbaren* Gespenst in Ehrfurcht beugen. — Gewiss, jeder von uns, wenn er an die Grenze seines Erkenntnisvermögens gelangt, bleibt mehr oder weniger in Staunen und Bewunderung vor dem „Unfassbaren“ stehen. Und wenn es Herrn G. Tschirn beliebt, sich vor diesem in Ehrfurcht zu beugen, so ist es seine persönliche Sache. — Auch können wir nichts dagegen einzuwenden haben, wenn er auf Grund dieses Kniebeugens die alte protestantische Kirche in eine neureformierte Form zu bringen sucht, die jedenfalls vom Freidenken so absticht wie das „Himmelreich“ von der Menschenerde. Allein welche freigeistige Zumutung, dass die „Freidenker“-Autoritäten (Häckel-Forel) diese Religion uns Freidenkern anempfehlen!

Der brauchbare Kern der Philosophie.

Die folgende Skizze beabsichtigt, in möglichst allgemein verständlicher Weise die Voraussetzungen der Philosophie, ihr Ziel und den Weg zu ihr zu zeigen, um dann auf ihren brauchbaren Kern, als die Hauptsache, zu kommen.

I.

„Philosophie“ bedeutet wörtlich übersetzt: Liebe zur Weisheit. Es ist ein Sammelbegriff für einen weitreichenden Komplex (Zusammenhang) wissenschaftlicher Disziplinen, welche untereinander sehr verschiedenartig sind. Sie werden vereint unter dem Gesichtspunkte, welcher das Ziel in sich enthält: *Philosophieren* ist das die Hülfen aller Einzelwissenschaften zusammenfassende Streben nach einer menschenmöglich *richtigen Welterfassung,* und die Philosophie wäre, wenn sie in ihrem Erkenntnisziel einen Abschluss erreicht hätte, die endgültige wahre Welterfassung. Eine der bekanntesten Definitionen (Worterklärungen) gab Kant: „Philosophie ist die Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft“, d. h. etwa: die Philosophie sucht innerhalb der menschlichen Vernunft, soweit es ihr vermittels des an sich beschränkten Denkens möglich ist, sich ein richtiges Bild von der Welt zu machen. Man möchte natürlich gerne erkennende Gewissheit und Wahrheit über die Verhältnisse der Wirklichkeit, in welcher unser Leben sich abspielt, haben, um Stellung zu nehmen.

Wenn nun auch ein jeder, der aus persönlichem Bedürfnis unvoreingenommen nach einem abgerundeten grundlegenden Wissen sucht, als angehender *Philosoph* anzusehen ist, so stösst doch die beabsichtigte Erreichung von gesicherten Erkenntnissen auf besondere Schwierigkeiten. Der ausserordentlich grosse gegenständliche Umfang des in Betracht kommenden Gebietes, das riesige Kunterbunt der vorhandenen phil. Literatur, die verschiedensten Veranlagungen der einzelnen Autoren, das krasse Gegenübertreten der mannigfaltigsten Richtungen, das jeweilige persönliche Besserwissenwollen, dann der Umstand, dass von mancher Seite imvorhinein unsachliche Einzelzwecke, welche den Blick für „das Ganze“ nur trüben können, verfolgt werden, bringen es fertig, dass *das heutige Gesamtbild* der philosophischen Situation ein höchst trauriges und abstossendes ist; trotz ausgedehnter Erörterungen in Fachwerken ist auch nicht einmal dort eine nähere Uebereinstimmung über das Wesen der Philosophie zu finden. Ausser einem selbständigen Sinne, der beim Studium der widersprechendsten Systeme sich nicht selbst verliert, gehört zum erfolgreichen Betriebe philosophischer Studien wohl eine gewisse angeborene Veranlagung zu konsequentem wissenschaftlichen Denkenkönnen und Denkenwollen, und neben eiserner Energie und Hingabe an einen Zweck, welchem praktischgeschäftliche Erfolge fern liegen sollten, ist ein riesiger Zeitaufwand unvermeidlich, denn es liegt für den Philosophiebeflissenen eine Nötigung vor, sowohl auf die letzten Gründe und Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit zurückzugehen, als auch in die Geschichte der Philosophie sich einzuarbeiten, als auch die Einzelwissenschaften in Betracht zu ziehen; dann verbleibt noch die Aufgabe, die durch originales Durchdenken gewonnenen Ergebnisse mit einander möglichst in Einklang zu bringen durch Aufstellung von ganz allgemeinen, auf alle Zweige zutreffenden Prinzipien, sodass schliesslich aus dem Studium der Einzelheiten (aus der Analysis, Zerlegung) und nachfolgender gedanklicher Zusammensetzung (Synthesis). alles gewonnenen Materials ein widerspruchsloses harmonisches Abbild der wirklichen Welt sich ergibt, eine universale Theorie der Welt, als das Resultat streng *theoreti-*